

rende Denken in bestimmten Fällen zu wirklichen Erkenntnissen hinführe. Alsdann ist allerdings der Sensualismus principieell überwunden. Nebenbei muß auffallen, daß Lode, der uns für den Inhalt des Begriffs der Kraft auf unsere inneren Erlebnisse verweist, für den Begriff der Substanz nicht die Selbsterfassung unseres Ich und seiner wechselnden Zustände in analoger Weise heranzieht. Unter der Unerkennbarkeit der Substanz versteht aber Lode noch etwas Anderes: die Unerkennbarkeit des Wesens der Dinge, und in diesem Zusammenhang kommt er zu der Behauptung, welche zu seiner Zeit wie in der Folge, ganz besonders bei den Anhängern des Cartesius, den größten Anstoß erregte. Wir wissen nämlich seiner Meinung nach von den körperlichen Substanzen ganz ebenso viel und ebenso wenig wie von den geistigen, und darum ist der Lehrsatz, daß die Materie nicht denken könne, nicht nur unbewiesen, sondern auch unbeweisbar. In die Klasse der complexen Ideen gehört auch unser Begriff von Gott. Wir erhalten denselben, indem wir die aus Sensation und Reflexion stammenden Ideen von Existenz und Dauer, von Wissen, Macht, Glückseligkeit und überhaupt von dem, was zu besitzen besser ist, als nicht zu besitzen, in's Unendliche steigern. Aus der Vergleichung zweier oder mehrerer Dinge mit einander entstehen die Verhältnißbegriffe; zu denselben gehören die Begriffe von Ursache und Wirkung, Identität und Verschiedenheit u. s. w., dann aber auch die der moralischen Verhältnisse, welche unter die allgemeinen Kategorien von gut und böse fallen.

Der Untersuchung über den Ursprung der Ideen läßt Lode im dritten Buche eine Erörterung der Sprache nachfolgen. Die Bedeutung der Sprache für die Erkenntniß wird gewürdigt, zugleich aber in ihr eine der häufigsten Quellen des Irrthums aufgewiesen. Als das hauptsächlichste Mittel zur Verhütung des letztern wird sorgfältige Trennung der logischen von den psychologischen und historischen Elementen empfohlen, also Lösung des begrifflichen Inhaltes von den Nebengedanken, die aus allgemeinen oder individuellen Gewohnheiten stammen.

Das vierte Buch endlich handelt von dem Zustandekommen von Erkenntniß und Wissenschaft, von den verschiedenen Graden und von den Grenzen derselben. Den Ausgang bildet der überaus wichtige und folgenschwere Satz, die Erkenntniß richte sich ausschließlich auf unsere Ideen, ihre Inexistenz in unserem Bewußtsein und ihre Beziehungen zu einander. Die letzteren werden unter vier Gesichtspunkte geordnet: Gleichheit und Verschiedenheit, Coexistenz, Verhältniß zu einander, endlich reale Existenz. Aus jenem Satze folgt zunächst, daß wir von dem keine Kenntniß haben, wovon wir keine Ideen besitzen, d. h. nach dem früher Gesagten mittels Sensation und Reflexion gewinnen können. Aber Lode ist weit davon entfernt, diese Folgerung im Sinne des modernen Empirismus zu verstehen, wie sich sogleich zeigen

wird. Es folgt weiter, daß Vermehrung des Vorraths von Ideen, soweit dieß innerhalb der Schranken unseres irdischen Daseins möglich ist, und möglichst allseitige Vergleichung derselben zu erschöpfender Aufdeckung ihrer Beziehungen unter einander, die beiden Wege sind, auf denen allein unser Wissen fortschreiten kann. Handelt es sich dabei nur um Gleichheit und Verschiedenheit, so genügt die einfache Vergleichung zweier Ideen mit einander, sofern wir nur von dem Inhalte derselben ein klares Bewußtsein haben. Anders aber steht es da, wo es sich um jene weiter reichenden positiven Verhältnisse der Ideen unter einander handelt, von welchen die in den mathematischen Lehrbüchern ausgesprochenen das am meisten charakteristische Beispiel bieten. Daß ein Dreieck kein Parallelogramm ist, leuchtet sofort aus der Vergleichung der beiden Ideen ein; daß der Flächeninhalt eines Dreiecks jedesmal halb so groß ist, wie der des Parallelogramms, das mit ihm auf gleicher Grundlinie mit gleicher Höhe errichtet ist, muß bewiesen werden. Der Beweis aber geschieht dadurch, daß zwischen die Ideen, um deren Beziehung es sich handelt, andere, vermittelnde, als Zwischenglieder eingeschoben werden. Hierauf beruht der Unterschied der intuitiven und der demonstrativen Erkenntniß. Die Kraft des demonstrativen Verfahrens aber hängt davon ab, daß jedesmal die Verhältnisse zweier Zwischenglieder unmittelbar einleuchten und somit eine intuitive Erkenntniß gewähren. Nun aber ergibt sich die Frage, welchen Werth ein solches, lediglich auf die gegenseitigen Beziehungen der Ideen unseres Bewußtseins gerichtetes Wissen und Erkennen beanspruchen könne. Detartige Beziehungen finden sich auch zwischen Gebilden des Traumes oder Wahnes oder den Erzeugnissen dichterischer Willkür. Vom Wissen aber verlangen wir, daß es Wirklichkeit habe, daß es gelte. Wie steht es um die reale Gültigkeit unserer Ideen? Die Frage beantwortet sich verschieden nach den verschiedenen Klassen dieser letzteren. Die einfachen Ideen haben Realität, weil sie die Eindrücke äußerer Dinge sind. Die complexen Ideen der Modi und Relationen dagegen sind Erzeugnisse unserer Willkür, aber sie können unter Umständen Vorbilder wirklicher Dinge sein, und alsdann gelten die aus ihnen gebildeten Urtheile von diesen Dingen. Für die wissenschaftliche Erkenntniß kommt aber gar nichts darauf an, ob solche Dinge existiren oder nicht; die Wahrheit jener Urtheile beruht ausschließlich auf den in dem Inhalt der Ideen begründeten Beziehungen derselben unter einander. Hierher gehören die mathematischen Urtheile, aber auch diejenigen, die von moralischen Verhältnissen handeln. „Mord ist ein strafwürdiges Verbrechen“, bleibt auch dann ein wahrer Satz, wenn niemals ein Mord geschieht oder ein Mörder bestraft wird. Anders aber steht es allerdings mit den complexen Ideen von Substanzen. Diese, sofern sie den Anspruch erheben, die Vorbilder wirklich existirender Dinge zu sein, können